

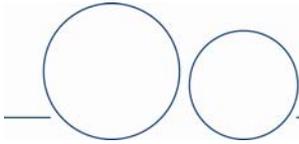


## **Pränataldiagnostik: Patientinnen müssen sinnvolles Ausmaß selbst abschätzen können Ohne ausführliche Information vor und nach der Untersuchung kann es zu schweren psychischen Belastungen kommen**

Die Möglichkeiten der vorgeburtlichen Diagnostik werden immer umfangreicher und genauer. So können Schwangere inzwischen auch mit nicht-invasiven Tests wie der Nackentransparenzmessung abschätzen lassen, wie hoch das Risiko ihres Kindes ist, an einer Chromosomenstörung (z.B. Down-Syndrom) zu leiden.

Gerade die Untersuchungen zum Nachweis von Chromosomenstörungen des ungeborenen Kindes können auf die familiäre und soziale Situation der Patientin einen erheblichen Einfluss haben. Die Schwangere muss sich mit ethischen bzw. moralischen Fragestellungen auseinandersetzen: Wie soll sie mit der Diagnose einer geistigen Behinderung oder einer schweren körperlichen Beeinträchtigung umgehen? Soll sie das Kind austragen oder die Schwangerschaft abbrechen?

Werden diese Untersuchungen vorschnell veranlasst und ohne über die möglichen Ergebnisse im Vorfeld zu informieren, kann es die Patientin psychisch und auch körperlich stark belasten, sich den Fragen, Problemen und Ängsten zu stellen, die durch die Diagnose hervorgerufen wurden.



Die schwangere Frau muss daher unbedingt durch eine ausführliche Aufklärung in die Lage gebracht werden, selbst die Entscheidung über das Ausmaß der vorgeburtlichen Diagnostik zu treffen. Zudem sind die kompetente Beratung rund um die Pränataldiagnostik sowie die Möglichkeit einer psychosozialen und psychologischen Mitbetreuung nach einem unklaren oder auffälligen Befund sehr wichtig, um die Schwangere mit ihren Fragen und Ängsten optimal zu unterstützen. Diesen Anspruch unterstützen auch die aktuellen Änderungen des Schwangerschaftskonfliktgesetzes sowie das neue Gendiagnostikgesetz.

**Ansprechpartner:**

Professor Dr. Christof Sohn

Ärztlicher Direktor der Universitäts-Frauenklinik Heidelberg

Te.: 06221 / 56 7901